

Christian Rathner

Religionsjournalismus im Fernsehen. Eine Entwicklung

♦ Warum sind die Medienberichte über religiöse Themen und Vorgänge meist so distanziert, ja sogar kritisch und ohne jedes persönliche Engagement? Geht nicht eine große Chance verloren, wenn die Medien ihre Möglichkeiten nicht nützen, um die christlichen Wahrheiten und Werte zu propagieren? Der Verfasser, selbst Religionsjournalist, gibt anhand von konkreten Beispielen eine sehr präzise und aufschlussreiche Antwort auf diese häufig gestellten Fragen. (Redaktion)

1. Wie man ein Flugzeug tauft

Eine Flugzeugtaufe kann eine fröhliche Angelegenheit sein, mit zerschellender Sektflasche, launiger Ansprache, feierlicher Namensgebung und alkoholgestütztem Smalltalk. Allerdings: eine Taufe ist das natürlich nicht. Der in solchen Fällen möglicherweise anwesende Geistliche weiß es, Ehren- und sonstige Gäste wissen es auch: Der brave Airbus jedoch wird durch diesen Akt keineswegs zum Christ. Allenfalls gilt es, mit dem Flugzeug jene zu segnen, die es benützen werden. Theologisch haltbar ist sie daher nicht, die Rede von der Flugzeug-Taufe. Eher eine Redensart, ein Fall augenzwinkernder Tradition.

Wenn nun aber zum feierlichen Festakt neben dem katholischen Bischof auch ein islamischer Würdenträger und der Oberrabbiner geladen sind: Wird der Airbus dann immer noch „getauft“?

Nein, wird er nicht. In einem solchen Fall kann Folgendes geschehen: Ein Redakteur der ORF-Wirtschaftsabteilung, der über die Zeremonie berichten soll, stellt sich genau die richtige Frage und wählt rechtzeitig die Nummer des Kollegen von

der Religionsabteilung. Wenn nicht Taufe, was dann? Weihe vielleicht? Der Kollege von der Religionsabteilung hat eine Vermutung, will sie aber erhärten und telefoniert mit den handelnden Personen. Ergebnis: Nicht Weihe, Segnung aber ist eine interreligiös vertretbare Ausdrucksweise. Des Religionsjournalisten Vermutung hat sich bestätigt, der Oberrabbiner freut sich, nicht plötzlich einer womöglich doch als Taufe missverstandenen Zeremonie beiwohnen zu müssen, und der Wirtschaftsredakteur empfindet Erleichterung über die geprüfte Ausdrucksweise. Seine Wachsamkeit ehrt ihn.

2. Der Islam ist da

Es klingt banal und bleibt doch in so manchen zeitgenössischen Herzen erst zu vollziehen: Die europäische, also auch die österreichische Gesellschaft ist nachhaltig religiös pluralistisch. Der weltanschaulich neutrale Staat behält sich vor, Kriterien für die Anerkennung von Religionsgemeinschaften zu definieren, allerdings er hat keine Befugnis, eine religiöse Überzeugung der anderen vorzuziehen.

Beispiel Islam. Kürzlich wohnte ich der Diskussion eines sunnitischen und eines katholischen Theologen bei. Dabei führte der Katholik mit großer Gewandtheit alles ins Treffen, was aus seiner Sicht für das Neue Testament und gegen den Koran spreche – so, als müsse er sein Gegenüber vor dem Schritt zum Islam bewahren. In einer kleinen Gefechtpause flüsterte ich dem christlichen Diskutanten zu: „Wie immer diese Diskussion ausgehen mag: Der Islam geht nicht mehr weg.“ Denn genau diesen Eindruck machte der vor lauter Eifer rotwangig erglühte Professor: Er schien beseelt von dem Gedanken, man müsse nur entsprechend argumentieren – etwa die kriegesischen Koranpassagen dem friedliebenden Neuen Testament gegenüber stellen –, und schon würde sich das Islam-Problem gewissermaßen von selber lösen.

Aber der Islam ist da, ob man will oder nicht. Er ist nicht nur Teil der Weltgeschichte, er ist Teil der europäischen Gegenwart. Die einzige Frage ist, ob und wie es gelingen kann, sich in dieser neuen historischen Situation möglichst friedlich einzufinden. In Zeiten extremistischer Auswüchse in der islamischen Welt ist es umso notwendiger, das europäische Erbe nicht nur zu beschwören, sondern auch anzuwenden. Das heißt: Differenzierung und Dialog sind als Gebot der Stunde zu begreifen und nicht als Naivität zu diffamieren.

Europa kennt den anderen Weg aus der eigenen Geschichte nur zu gut: Diffamierung, Verhetzung, die Abwehr des Fremden als Bestrafung des Sündenbocks – als Reconquista, als Pogrom und dann, als absoluter Tiefpunkt, in der Shoa. Eigentlich müsste man von einem Konsens darüber ausgehen, dass solche gewaltvollen Lösungen für immer der Vergangenheit angehören. Wenn sich dann allerdings eine Lokalpolitikerin mit offenbar

inferiorem Informationsstand den Islam „zurück hinter das Mittelmeer“ wünscht, fragt man sich schauernd, ob Europas dunkelste Kräfte womöglich doch nur schlummern.

Die nicht nur verbale, sondern tatsächliche Akzeptanz einer multireligiösen Gegenwart bleibt niemandem erspart. Auch nicht dem Papst. Wenn er sich bei seiner viel diskutierten Regensburger Rede gestattete, in aller Kürze die abfällige Beurteilung eines byzantinischen Kaisers über den Propheten Mohammed zu zitieren, um sie seiner Argumentation zum Thema „Vernunft“ dienstbar zu machen, scheint er dabei vergessen zu haben, dass die Öffentlichkeit, vor der er sprach, entgegen dem Anschein keineswegs rein katholisch war. Die Welt ist zusammengerückt und klein geworden, Kameras übertragen Wirklichkeitsstückchen in alle ihre Winkel. Der Aufruhr in der muslimischen Welt kam nicht überraschend. Zum Glück konnte der Papst, von dem ja auch weitaus differenziertere Stellungnahmen zum Islam bekannt sind, mit seiner Reise in die Türkei die Scharte weitgehend ausmerzen. Das aber bleibt als Lernerfahrung: Auch ein Papst ist nicht allein Papst der Katholiken. Was immer er tut oder lässt: Sein Handeln hat eine interreligiöse Komponente (eine ökumenische ohnedies) und verlangt daher auch nach interreligiöser Kompetenz.

3. Testfall Alltag

Flugzeugsegnungen und andere öffentliche Feierlichkeiten sind nicht die einzigen Gelegenheiten, zu denen es sich lohnte, das Wissen um andere religiöse Traditionen ausschließlich in den Gelehrtenstuben zu belassen. Wo immer Angehörige unterschiedlicher Religionen miteinander le-

ben und arbeiten, gemeinsam essen oder auch nur dieselben Räumlichkeiten in Anspruch nehmen, ist dieses Wissen hilfreich. Beispiel Krankenhaus und medizinische Betreuung: Wo liegen die Grenzen der Scham? Wo kann ungestört gebetet werden? Welche religiösen Symbole sind wo zugelassen oder wünschenswert? Wie lässt sich das nach den jeweiligen Speiseregeln vorgeschriebene Essen organisieren?

Das Sich-Einfinden in der neuen interreligiösen Wirklichkeit ist schwierig für alle Beteiligten. Schon innerhalb der einzelnen religiösen Traditionen führen unterschiedliche Auffassungen, Mentalitäten und Charaktere zu Konflikten zwischen Reformern und Konservativen. Umso mehr trennt sich die fundamentalistische Spreu vom dialogbereiten Weizen, wenn sich große religiöse Systeme aufeinander zubewegen. Hitzköpfe gibt es überall, und wenn sie aneinander geraten, kann es – lange vor gewaltbareitem Islamismus und Al Kaida – zu heftigen Auseinandersetzungen kommen. Was die interreligiöse Begegnung an positiven Erfahrungen zu bieten hat – Horizonterweiterung, vertieftes Selbstverständnis, Entdeckung von Eigenem im Gemeinsamen –, verliert dabei schnell an Attraktivität.

Auf dem Weg zu einer interreligiösen Friedensveranstaltung in Sarajewo nach dem Bosnien-Krieg musste der aus Österreich kommende Bus anhalten, weil es zwischen zwei Mitreisenden zu einem lautstarken Streit gekommen war. Der Grund: Ein Christ hatte einen muslimischen Mitreisenden gebeten, ihm aus der Kühlbox eine Dose Bier zu reichen – und dieser hatte sich geweigert, die Dose mit dem alkoholischen Getränk auch nur zu berühren. Ein Wort gab das Andere, bis beide Seiten auf dem gesicherten Bestand ihrer Vorurteile angelangt waren: typisch scheinheilig und stur der Muslim, typisch verwestlicht und sittenlos der Christ. Auf

einem Parkplatz wurde das an sich lächerliche Problem ausdiskutiert. Aber erst Beschwichtigungsversuche nach allen Regeln der Konfliktlösung hatten am Ende Erfolg. Eine heilsame Erfahrung für alle, die sich das menschliche Konfliktpotenzial zu klein denken.

4. Der Ort des Religionsjournalismus

Das Heimischwerden des Islam in Europa ist eine Herausforderung für Mehrheiten und Minderheiten gleicher Weise. Und mit dem Islam ist längst nicht alles gesagt. Neben dem Aufwind, den der Buddhismus seit Jahrzehnten erlebt und dem weltweiten Zuwachs evangelikaler Pfingstkirchen, sind es vor allem synkretistische Formen privater Religiosität, die im Zuge der fortschreitenden „Patchwork-Religion“ auf breites Interesse stoßen. Das Angebot zwischen Heil und Heilung ist vielfältig. Mitten in dieser bisweilen verwirrenden und nicht selten konfliktbeladenen Vielfalt des Religiösen befindet sich der Ort eines unabhängigen Religionsjournalismus.

Dieser Religionsjournalismus ist nicht dazu da, den vielen Suchern die eine Wahrheit näher zu bringen. Er ist – unbeschadet der religiösen Überzeugungen jener Menschen, die ihn betreiben – vom Ansatz her interreligiös und überkonfessionell. Damit unterscheidet er sich wesentlich vom Kirchenjournalismus oder jeder Art von religionsgebundener Veröffentlichungspraxis. Er versteht sich nicht als kirchliches Bollwerk im laizistischen Medienbetrieb, nicht als „elektronische Kanzel“ und nicht als massenmediale Verstärkung kirchlicher Verkündigung. Abgesehen von „Verkündigungssendungen“ (etwa „Was ich glaube“, „Die Lehre des Buddha“, „Die Stimme des Islam“), die übrigens auch in redaktioneller

Verantwortung entstehen, wird das Programm der „Abteilung Religion“ im ORF-Fernsehen („Kreuz und Quer“, „Orientierung“) nach journalistischen und nicht etwa nach pastoralen Kriterien gestaltet. Anders als etwa eine Kirchenzeitung, wendet sich der Religionsjournalismus im öffentlich-rechtlichen Medium ja nicht allein an Gläubige und Mitglieder, sondern kommuniziert mit einem religiös vielfältig orientierten Publikum. Er versteht sich als im Rahmen der Gesetze unabhängig – nicht einer Kirche, sondern der ganzen Gesellschaft verpflichtet.

Besonders auf konservativer Seite stößt dieser Ansatz auch auf Kritik. Die Sehnsucht nach Kritikvermeidung brachte vor Jahren einen Bischof dazu, eine „Missio canonica“ für Religionsjournalisten zu fordern. Wer über die Anliegen der katholischen Kirche berichte, so das Argument, solle wie Religionslehrer von ihr dazu beauftragt werden – eine Idee, die nicht einmal für kirchliche Medien aufgegriffen wurde. Überlegungen, ob die (z. B. katholische) Kirche ihre mediale Verkündigung nicht selbst in die Hand nehmen und eigene Sender finanzieren solle, lassen sich durchaus ermesen – wobei die Konzepte auch ganz anders aussehen können als etwa die einheizenden Ansprachen der TV-Prediger im amerikanischen Bible Belt. Erfahrungen im Radiobereich und vereinzelt auch auf dem Fernsehsektor gibt es ja bereits. Dennoch, auch wenn es in Zukunft mehr von Religionsgemeinschaften selbst verantwortetes Programm geben sollte: Der Religionsjournalismus im beschriebenen Sinn würde dadurch nicht überflüssig, möglicherweise umso notwendiger, formuliert er doch Fragen, die sich aus einer religiös pluralistischen Gegenwart für alle ergeben – und zwar von einer Warte aus, die nicht unbedingt mit kirchlichen Positionen übereinstimmen muss.

5. Die Frage nach den Kriterien

Der Religionsjournalismus fragt nach dem Menschen, seinen religiösen Motivationen, Überzeugungen und Handlungen und findet den „homo religiosus“ in verschiedenen Religionsgemeinschaften vor. Im angelsächsischen Bereich sprechen viele Kolleginnen und Kollegen eher von „interreligious reporting“ als von „religion journalism“ und treffen damit den Punkt sehr genau. Tatsächlich spielt die interreligiöse Dimension angesichts eines religiös pluralistischen Publikums auch dann eine Rolle, wenn man mit der Berichterstattung vermeintlich im Rahmen einer Religion oder Konfession bleibt. Katholische Binnensprachlichkeit verbietet sich jedenfalls, wenn man sich eines religiös heterogenen Publikums bewusst ist.

Religionsjournalismus ist ganz normaler Journalismus. Er berichtet von Menschen, Ereignissen, Diskussionen, Konflikten. Dabei begegnen Religionsjournalisten und -journalistinnen ständig Angehörigen von Religionen, die – neben vielem Anderem, was sie auszeichnet – einen Wahrheitsanspruch vertreten, und zwar jeweils einen anderen. Der Religionsjournalismus, der ja per definitionem nicht auf der Basis einer Glaubensgemeinschaft steht, muss gegenüber diesen zentralen Glaubenswahrheiten Neutralität wahren. Woher aber nimmt er dann Kriterien für eine Bewertung? Er kann ja nicht von einer ortlosen „Überwahrheit“ ausgehen, ohne die Religionen in ihrer Realität zu verfehlen. Die als wahr ausgegebene Wahrheit, dass es eben keine Wahrheit gebe, mag für die Demonstration lässiger Weltoffenheit gut geeignet sein, für das Gespräch der Religionen – und damit ebenso für den Religionsjournalismus – ist sie obsolet. Für Religionsjournalistinnen und -journalisten bedeutet das die schwierige Aufgabe, im Rahmen der Reflexion

eigener Überzeugungen gewissermaßen zwischen den Wahrheiten wahrhaftig zu agieren und dabei Spannungen auszuhalten. Das macht einerseits die Frage nach den Kriterien, nach einer theoretischen Basis des unabhängigen Religionsjournalismus umso drängender und verweist andererseits in die Praxis. Glücklicherweise haben die Religionen vor allem abseits der Wahrheitsfrage viel miteinander zu reden. Wenn sich Juden, Christen und Muslime beispielsweise gemeinsam für bessere Integrationsmaßnahmen stark machen, spielt die „Wahrheitsfrage“ im theologischen Sinne zumindest vordergründig kaum eine Rolle. Man kann auch sagen: Im Einsatz für Gerechtigkeit wird eine zugrundeliegende gemeinsame Wahrheit deutlich.

6. Journalismus nach Auschwitz

Es wäre zweifellos von großer Bedeutung, im Länder und Religionen übergreifenden Diskurs so etwas wie „European Guidelines“ eines zeitgemäßen Religionsjournalismus zu entwerfen.

Einige solcher Kriterien würden vermutlich schnell Konsens finden. Der Religionsjournalismus ist ein „Journalismus nach Auschwitz“, das heißt, er versucht aktiv gegen Vorurteile anzukämpfen, seien sie nun antisemitischer, antiislamischer oder sonstiger Natur. Er mahnt Rechte der Minderheit gegenüber der Mehrheit ein, er fördert Offenheit und Dialogbereitschaft in den Religionen und verteidigt, wo nötig, die Menschenrechte, insbesondere das Menschenrecht der Religionsfreiheit. Religionsjournalismus ist per se internationaler Journalismus und folgt damit der Solidarität von Weltkirchen und Weltreligionen. Er ist an ethischen Fragen besonders interessiert und bezieht die Ressourcen der Religionen auf der Suche nach Antworten

ein. Zudem bemüht er sich im viel zitierten „Supermarkt der Religionen“ um Konsumentenschutz und Qualitätswahrung. Nicht alles, was als leicht verdaubare Instantreligion daherkommt, ist Suchenden ernsthaft zu empfehlen.

Natürlich liegt allem religionsjournalistischen Bemühen der Respekt vor dem Menschen als einem religiösen Wesen zugrunde. Wer die religiöse Dimension des Lebens für grundsätzlich erledigt betrachtet, kommt für diesen Beruf schwerlich in Frage. Aber der Religionsjournalismus ist auch kritisch gegenüber der Religion. Der Begriff ist ja durchaus ambivalent. In jeder der religiösen Traditionen wird er anders definiert und anders mit Bedeutung gefüllt. Nach empirischem Befund lässt sich im Umkreis der Religionen äußerst Widersprüchliches finden: Befreiung, Trost, Lebensbejahung, Gemeinschaft, Hoffnung stehen auf der einen, Fanatismus, Engstirnigkeit, Herrschaftsdenken, ideologische Enge bis hin zu Gewalt und Terrorismus auf der anderen Seite. Religion ist also einesteils das, was an den Ursprung zurückbindet – andernteils aber kann sie auch zu einem Gebilde von Ressentiments, Einschüchterung und falscher Gewissheit werden, in das sich Menschen unter bestimmten Bedingungen nur allzu leicht verstricken.

Es versteht sich von selbst, dass der Religionsjournalismus die positiven Kräfte der Religion fördern möchte. Gegen Enge und Obrigkeitsdenken betont er die Freiheit der Kinder Gottes, gegen Drohgebärden mahnt er zum Dialog auf Basis des gemeinsamen Menschseins.

An diesen tastenden und schwankenden Ausführungen ist allerdings unschwer zu ersehen, dass sich hier ein erhebliches Theorie-Defizit auftut. Was genau sind die positiven Kräfte der Religion? Können tatsächlich außerreligiöse Kriterien

zur Bewertung eines konkreten religiösen Phänomens herangezogen werden? Oder droht am Ende eine Verbürgerlichung aller Religiösen, seine Normierung an der Konvention der simplen Anständigkeit, wenn diese Kriterien aus der säkularen Freiheitsgeschichte genommen werden? Geraten damit nicht Dimensionen einer positiven Radikalität der religiösen Motivation aus dem Blick? Am ehesten ist die Suchbewegung des Religionsjournalismus vielleicht mit dem zu vergleichen, was der evangelische Theologe und Religionswissenschaftler Friedrich Wilhelm Graf eine „gute Religion“ nennt (zuletzt bei seinem Referat im Rahmen des Philosophicum Lech 2007). Schon der Begriff gibt zu denken. Was er aber bedeutet, kann unmöglich von Journalistinnen und Journalisten allein geklärt oder von einer Konfession allein dekretiert werden. Ein spannender Versuch wäre es, in einem breiten interreligiösen Gesprächsvorgang abseits des jeweiligen Wahrheitsanspruchs eine solche Begriffsbestimmung zu wagen.

7. Wo bleibt die Verkündigung?

Ist also der Religionsjournalismus für das, was man im kirchlichen Sinn Glaubensvermittlung nennen könnte, völlig verloren? Schwebt er in einer Art Neutralismus, sozusagen in einem öffentlich-rechtlichen Agnostizismus, der sich allem Bekenntnishaften entsagt?

Nein. Er schwebt nicht über den Köpfen, er hat es mit konkreten Menschen und ihren Überzeugungen zu tun. Ich sehe mehrere Gründe dafür, dass Kirchen und Religionsgemeinschaften ein hohes Interesse an einem guten und unabhängigen Religionsjournalismus haben müssten.

Religionsjournalismus tritt für die Relevanz seines Themas ein – unabhängig

davon, ob es gerade Konjunktur hat oder nicht. Das ist in einem Europa, in dem sich die Mehrheit der Menschen gleichzeitig religiös und kirchenfern erlebt und in dem sich das Religiöse bei allem Pegel-Tiefstand der traditionellen Ströme sein eigenes, meist privates Flussbett gräbt, keine Selbstverständlichkeit. Dass religiöse Fragen abseits von religiöser Autorität gerade deshalb interessant sein können, weil man als Zuschauer selbst kompetent ist zu entscheiden, ob und auf welche Weise sie das eigene Leben berühren, ist vermutlich ein Grund für den anhaltenden Zuspruch, dessen sich etwa die ORF-Sendung „Kreuz und Quer“ erfreut.

Die verkündigende Dimension des Religionsjournalismus geht jedoch tiefer. Obwohl er kein Ersatz für den Religionsunterricht sein kann, vermittelt er Wissen aus den verschiedenen Traditionen und zeigt dabei, dass es sich nicht um veraltete Traditions-Tatbestände, sondern um für heute aktuelle Zusammenhänge handelt. Das fördert die grundsätzliche Ansprechbarkeit für religiöse Themen.

Wichtiger als Botschaften sind – vor allem im Fernsehen – die Menschen, die sie vertreten. Gerade im filmischen Medium haben Menschen alle Chancen, mit ihrer ganzen Persönlichkeit für ihre Überzeugungen einzutreten. Authentisches Reden wirkt, und es kennt keine Hierarchie. Nicht der Rang-Erste überzeugt am meisten, sondern der Mensch, dem man abnimmt, was er sagt. Nicht die religiöse Floskel zählt, sondern die Rede, die aus dem Herzen kommt. So bietet das Medium die Gelegenheit, Menschen zu begegnen, sie zu erleben in dem, was sie tun und reden – und damit auch in dem, was ihre Quelle, ihre Motivation und ihre Hoffnung ist. Das kann durchaus auch Verkündigung sein – eine Verkündigung ohne Verkündigungsgestus.

8. Die Entwicklung ist im Gang

Der Religionsjournalismus der Zukunft ist in Entwicklung. Es wäre schön, wenn viele Entwicklerinnen und Entwickler mittun: Theologen und Theologinnen, Praktizierende und Skeptiker aller Traditionen. Denn qualitätsvolles Wissen der Religionen um einander ist kein frommer Wunsch für die Sonntagsrede, sondern eine Forderung, die täglich drängender wird. Alles spricht dafür, dass es im journalistischen Betrieb Fachleute braucht, die nicht zuletzt auch für ihre Kolleginnen und Kollegen beratend zur Seite stehen, wenn sie gebraucht werden – auch für Komplizierteres als eine Flugzeugsegnung.

Religionsjournalismus ist aus meiner Sicht – so wie guter Journalismus überhaupt – kein Instrument des Status quo. Es geht ihm darum, ein Bewusstsein für den Zustand der Welt zu schaffen oder zu nähren. Spätestens seit der Zeit der biblischen Propheten sind Gläubige aufgerufen, hinter die Inszenierungen zu schauen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Da muss auch gesagt werden, was der salvadorianische Jesuit und Theologe Jon Sobrino

so formuliert: „Die Wahrheit dieser Welt ist eine gewaltige Ungerechtigkeit.“ Welcher Religion sie auch immer angehören mögen: In vielen Teilen der Welt werden – meist um des Götzen Mammon willen – Menschen gemordet, gefoltert, mundtot gemacht – auch von Machthabern, die sich religiös verstehen. Dass es, wie der Jesuiten-Märtyrer Ignacio Ellacuría bis zu seiner Ermordung nicht müde wurde aufzuzeigen, „gekreuzigte Völker“ gibt und dass alles getan werden muss, sie vom Kreuz zu holen, darauf weisen Engagierte in den ärmsten Regionen der Welt hin. In einem Religionsjournalismus, der seine Sache ernst nimmt, sind sie wichtige Partner.

Der Autor: Jahrgang 1961, Matura in Wels, Studien der katholischen Fachtheologie und der Slawistik (beide nicht abgeschlossen), Bildungsreferent im Bildungshaus Lainz 1987–1992; seit 1992 Religionsjournalist, Redakteur der Hauptabteilung Religion im ORF-Fernsehen, Gestalter von Magazinberichten, Dokumentationen und TV-Features (vor allem „Orientierung“, „Kreuz und Quer“, „FeierAbend“) im Themenbereich Religion und Religionen.